Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 617. Dienstag den 4. December 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

Die Betheiligung der Marine an den Kämpfen in und um Tientsin.

Jetzt liegt auch der amtliche Bericht über die Betheiligung der Marine an den Kämpfen in und um Tientsin vor. Selbstverständlich kann Neues nicht mehr mitgetheilt werden, aber es sei noch darauf hingewiesen, wie großartig sich die kleine deutsche Truppe mit Capitänleutnant Kühne gehalten hat. Es waren 60 Mann („Kaiserin Auguste") mit Capitänleutnant Kopp und Leutnant zur See Franzius, 30 Mann („Irene") unter Leutnant z. S. Mönch und 25 (3. Seebataillon) unter Leutnant Wenzel. Leutnant z. S. von Gilgenheimb unternimmt mit einer Dampfpinasse eine Recognoscirung; die Dampfpinasse wird durch einen Schuß zerstört. Ein Theil der Besatzung geht unter dem dichtesten Kugelregen an den Strand, Leutnant von Gilgenheimb bleibt mit 2 Mann über eine Stunde bis zum Dunkelwerden auf der Steuerbordseite im Wasser, und dann entfernen sie sich erst. Niemand wurde verletzt; das kleine Boot ist wieder gebrauchsfähig gemacht worden. Die Officiere und Mannschaften in Tientsin waren während der ganzen Zeit der Belagerung nicht aus ihren Vertheidigungsstellen weggekommen, sie verließen sie nur, um an andere Stellen zur Unterstützung zu eilen. Auf den Wällen nahmen sie ihre Mahlzeiten ein, und in ruhigen Stunden schliefen sie hälftenweise. Da wegen der dicht vorgebauten Dörfer u. s. w. der Feind unbemerkt an die Stellungen gelangen konnte, so war eine stete äußerste Wachsamkeit geboten. Eine große Hilfe leistete den Truppen das aus etwa 30 Mann bestehende deutsche Freiwilligencorps unter Leitung des Postassistenten Kuchenbeißer, die jungen Leute waren vorzüglich eingeexercirt und unterzogen sich mit Lust dem anstrengenden Dienste als Meldereiter und Radfahrer. Der Freiwillige Bock, der als Radfahrer an einem der Tage zu den Russen gesandt wurde, um Erkundigungen über den Gefechtsstand einzuziehen, fuhr im heftigsten Kugelregen bis an die vorderste Linie am Bahnhofe vor, sein Rad wurde ihm dabei durch eine Granate unter den Beinen weggeschossen. Werthvolle Aufschlüsse über die Lage und Verhältnisse der chinesischen Arsenale und Militärschule ertheilten dem Capitänleutnant Kühne die beiden deutschen Instructeure, die früheren Leutnants Tenner und Kuhn.

* **London,** 4. December. (Telegramm.) „Standard" berichtet aus Tientsin unter dem 2. December: Neuerdings wird hier durch öffentliche Anschläge auf einen drohenden neuen Ausbruch des Fremdenhasses aufmerksam gemacht. Es heißt, in ganz China sei die Bildung von Freiwilligencorps im Gange, die die chinesische Regierung mit Waffen und Munition versehe, die sich aber im Uebrigen selbst unterhalten.

Der Krieg in Südafrika.

Krüger's Abweisung.

Wie die „Frkf. Ztg." von holländischer Seite zuverlässig erfährt, hat der Kaiser dem Präsidenten Krüger durch den Gesandten von Tschirschky nicht nur mittheilen lassen, daß er zu seinem Bedauern nicht in der Lage sei, ihn jetzt zu empfangen, sondern er hat auch ausdrücklich sagen lassen, er wünsche, daß Krüger jetzt von seiner Reise nach Berlin Abstand nehme.

Das wäre wenigstens offener und männlicher als die officiösen, sich noch dazu widersprechenden, Aufklärungs- und Begründungsversuche, ganz abgesehen davon, daß die Antwort des Kaisers die Möglichkeit eines späteren Empfanges nicht ausschließt.

Darüber, daß der Besuch „jetzt" nicht stattfinden könne, macht der „Berl. Local-Anz." folgende, ebenfalls als zuverlässig bezeichnete Mittheilungen:

„Als der greise Präsident, der sich sowohl beim Kaiser wie beim Reichskanzler nach wie vor der größten persönlichen Sympathieen erfreut, vor einigen Wochen nach Europa einschiffte, galt es als feststehend, daß er in Frankreich landen und sich zunächst nach dem Haag begeben werde, um der Königin Wilhelmina seinen Dank dafür auszusprechen, daß ihm das holländische Kriegsschiff „Gelderland" zur Verfügung gestellt worden war. Vom Haag aus wollte dann der Präsident je nach Lage der Dinge andere Hauptstädte, darunter auch Berlin, besuchen. Der Präsident Krüger kam in Frankreich an, war dort Gegenstand großer Demonstrationen, und plötzlich wurde die ganze politische Welt mit der Ankündigung überrascht, daß der Präsident beschlossen habe, statt nach dem Haag sofort nach Berlin zu reisen. Auch den für diesen Besuch in allererster Linie maßgebenden Berliner Kreisen kam dieser Sinneswechsel des Präsidenten vollständig unerwartet, und es lag daher die Vermuthung nur zu nahe, daß der Präsident zu diesem seinen Entschluß durch gewisse Vorgänge in Paris veranlaßt worden sei. Daß durch diesen Umstand der Besuch in Berlin einen ganz anderen Charakter annehmen mußte, liegt auf der Hand. Was in einigen Wochen ein politisch einwandsfreier Höflichkeitsact gewesen wäre, konnte jetzt nur allzu leicht als beabsichtigte politische Demonstration gedeutet werden und dadurch die Kreise der deutschen auswärtigen Politik empfindlich stören. Außerdem konnte der Umstand, daß Präsident Krüger gerade in Paris umgestimmt worden ist, doch gewiß nicht dazu beitragen, der deutschen Reichsregierung die Sache sympathischer zu machen. Der in Paris gegebene Rath erinnert ein wenig an jene edlen Menschenfreunde, die in Fällen, wo sie selbst nicht helfen können oder wollen, nur allzu bereit sind, Empfehlungen an andere zu geben. Dazu kam die völlige Aussichtslosigkeit, daß der Besuch Krüger's in Berlin irgendwelche politische Resultate hätte zeitigen können. Was hätte es also für einen Zweck gehabt, auf die unerwarteten Intentionen des Präsidenten Krüger einzugehen und dadurch in ihm vielleicht Hoffnungen zu erwecken, die doch nie erfüllt werden können?"

Man spricht vergebens viel, um zu versagen, der Andere hört aus Allem nur das Nein. Was soll der Aufschub um einige Wochen? Auch dann werden die Wogen der Begeisterung für Krüger und seine Sache nicht minder hoch gehen wie jetzt, und auch dann kann England sie als Demonstration auffassen, wenn es will. Es kommt also ganz auf das Gleiche hinaus. Viel rationeller aber wäre es gewesen, Krüger schon jetzt in Berlin mit Bedauern, aber mit aller Bestimmtheit zu sagen: wir können dir nicht helfen, denn in diesem Falle wüßte er genau, woran er wäre, während man durch die Andeutung der Möglichkeit eines späteren Besuchs, ihn im Ungewissen läßt und vergebliche Hoffnungen nährt, die ihn vielleicht zu weiteren, ebenso vergeblichen Schritten veranlassen. Diese strikte Absage würde ohnehin die Kundgebungen der Volksmassen, ihres politischen Charakters entkleidet haben, der „deutsche Mob" hätte sich „ausgetobt", wie englische Blätter geschmackvoll sagen, und heute leuchtet die Sonne der deutsch-englischen Freundschaft so hell wie je.

Nur Eins könnte einigermaßen stichhaltig erscheinen, wenn nämlich die Ablehnung deshalb erfolgte, weil Krüger „gerade in Paris" umgestimmt worden ist. Thatsächlich soll Krüger von maßgebender französischer Seite zu verstehen gegeben worden sein — wir meldeten dies schon —, daß Frankreich die Initiative nicht ergreifen könne, daß es aber sofort mitthun werde, wenn Deutschland voranginge. Man erinnert sich, daß Frankreich schon einmal die Boerensache zu dem Versuche benutzt hat, es zwischen Deutschland und England zum Conflict zu treiben. Anläßlich der bekannten Kaiserdepesche an Krüger (unmittelbar nach dem verunglückten Jamesonritt) ließ man von Paris aus in London vertraulich wissen, daß Frankreich mit England Hand in Hand gehen werde, wenn dieses aus der Depesche einen casus belli ableite. Es liegt nun nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß Herr Delcassé Krüger deshalb den Rath gab, nach Berlin zu gehen, um den deutschen Kaiser für die Initiative zu gewinnen, um es doch noch zu einem Bruch zwischen Deutschland und England zu bringen, was thatsächlich gekommen wäre, wenn wir uns dazu entschlossen hätten, England in den Arm zu fallen.

Alles das ist richtig, doch die Argumentation wird absurd, wenn man, wie man gar nicht anders kann, die Möglichkeit, daß Krüger's Bitten in Berlin Gehör gefunden hätten, vollständig eliminirt. Im Gegentheil, sein Besuch beim Kaiser würde England den vollgiltigen Beweis dafür erbracht haben, daß Deutschland nichts ferner liegt, als dem — befreundeten England ein Bein zu stellen.

Allerdings die Hinauscomplimentirung an der Hausthür des Reiches wirkt noch drastischer — und das war wohl auch ihr Zweck. Man wollte sich England besonders gefällig erweisen, man wollte der Welt zeigen, daß man offen für England Partei nehme, eine Politik, von der wir schon sagten, daß sie im deutschen Volke keinen Widerhall findet.

Präsident Krüger in Köln.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

S. u. H. **Köln,** 3. December. Die Kundgebungen des gestrigen Abends erreichten etwa gegen 10 Uhr ihren Höhepunct und die Ausbrüche der Begeisterung waren die gleichen wie am Sonnabend Abend. Daß Krüger schon von 5 Uhr ab sich nicht mehr sehen ließ, verschlug den Tausenden nicht das Geringste. Die Schutzmannschaft hatte von dieser Zeit ab den ungleichen Kampf mit den Massen, die durch einen colossalen Fremdenzufluß aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet, vom Niederrhein und den Städten rheinaufwärts bis Mainz her verstärkt worden waren, aufgegeben und beschränkte sich darauf, den Wagenverkehr vom Domplatz abzulenken und ab und zu einen in die Menge gerathenen Radaubruder abzuführen. Aber nicht nur vor dem Domhotel, sondern auch überall in der Stadt, hauptsächlich in der Hochstraße und der Schildergasse wogten riesige Menschenmassen hin und her. Man sang patriotische und Boerenlieder und brachte jedesmal mit stürmischem Beifall aufgenommene Hochs auf Krüger aus. Die Locale waren natürlich ebenfalls überfüllt und in den Restaurants um den Domplatz herum waren die Speisevorräthe schon theilweise um 8 Uhr ausverkauft. Gegen 2 Uhr Nachts erst verlief sich das Volk.

Heute Morgen waren zahlreiche städtische Gartenarbeiter damit beschäftigt, die Spuren der Verwüstung auf dem Domplatze und dessen schönen Anlagen zu beseitigen. Auch das Gitterwerk wurde wieder aufgestellt und der zerrissene Mosaikfußboden erneuert. Von 6 Uhr Morgens ab begannen dann schon wieder die Kundgebungen. Als die Morgenblätter die Nachricht brachten, daß der Kaiser es abgelehnt habe, Krüger zu empfangen, erschienen wie auf Commando Fahnen in den deutschen und den Boerenfarben an den Häusern. Namentlich die Marzellenstraße und Komödienstraße prangten im reichsten Flaggenschmuck. Desgleichen hatten die Häuser am Domhof mit Ausnahme des Eisenbahndirectionsgebäudes geflaggt. In aller Eile bildeten sich Comités, um Krüger den durch die Verhältnisse verlängerten Aufenthalt in Köln so angenehm als möglich zu machen. Schon um 12 Uhr Mittags erschienen überall an den Straßenecken gedruckte Mittheilungen, daß für morgen, Dienstag Abend, eine Serenade mit einer daran anschließender Huldigung für Krüger vor dem Domhotel geplant ist. Da gerade die Mittagspause in den Bureaus und Fabriken eingetreten war, so benutzte Jedermann die freie Zeit, um vor das Domhotel zu ziehen, in der Hoffnung, Krüger zu sehen. Und diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Etwa um ½1 Uhr zeigte sich der greise Präsident, der bereits um 10 Uhr einmal sich den Massen gezeigt hatte, gelegentlich einer photographischen Aufnahme, die von dem Platze am Domhof aus von ihm und dem Hotel gemacht wurde und erregte damit unbeschreiblichen Jubel. Die Schutzleute zu Fuß und zu Pferde, ca. 40 an der Zahl, welche den schmalen Weg unmittelbar vor dem Hotel absperrten und die Bürgersteige um die Anlagen herum freizuhalten hatten, wurden einfach bei Seite gedrängt und Hüte und Tücher schwenkend eilte Alles unter das Balconfenster Krüger's, der, sichtlich erfreut, hinunter grüßte. Dann zerstreuten sich die Massen etwas, um gegen Abend wieder zusammenzuströmen.

Inzwischen glich das Dom-Hotel in seinem Innern einem Taubenschlage. Depeschenboten, Deputationen, Boten mit Blumen, Kränzen und kostbaren Geschenken gingen ein und aus. Krüger erklärte, daß er vor 10 Uhr für Niemanden zu sprechen sei. Er war bereits um 6 Uhr früh aufgestanden, las dann in der Bibel etwa eine Stunde und conferirte darauf lange mit den Herren seines Gefolges und Dr. Leyds. Das Ergebniß dieser Besprechung war, daß beschlossen wurde, erst am Donnerstag nach dem Haag abzureisen, da am Mittwoch in Holland der Sanct Nikolaustag gefeiert wird und man, wie mir Dr. Leyds sagte, das Fest nicht „derangiren" wolle. Nach der Conferenz blieb Krüger wieder eine Zeit lang allein und rauchte, in einem Lehnstuhl sitzend, seine kurze Tabakspfeife. Hierauf wurde er für ein illustrirtes Blatt photographirt und empfing dann die in langer Reihe antretenden Deputationen, darunter Frau Dr. Lehr-Aachen von der „International Fédération pour la Liberté des Boers" und eine Anzahl Baronessen, die unter Führung der Baronin von Wangenheim erschienen. Nach einer Deputation, welcher ein Hauptmann in Galauniform angehörte, erschien der Krieger. Ferner empfing der Präsident eine Abordnung des Solinger Kriegervereins, die ihm einen künstlerisch ausgeführten Ehrensäbel überreichte durch den in Deutschland studirenden Sohn eines Friedensrichters in Pretoria. Um 3 Uhr erschien dann der Gesandte Freiherr von Tschirschky und Bögendorff-Luxemburg, um im Auftrag des Kaisers für das Begrüßungstelegramm, welches Krüger bei seiner Ankunft in Herbesthal abgesandt hatte, zu danken. Die weiteren Empfänge wurden, da Krüger sich sehr ermüdet fühlte, auf morgen verschoben. Auch heute ist demnach der Präsident nicht aus dem Hotel hinausgekommen. Er sah bei den verschiedenen Gelegenheiten sehr gut aus und hat gestern und heute tüchtig gegessen. Die Speisen nimmt er in seinem Salon ein, während Dr. Leyds und das Gefolge im gemeinsamen Hotelspeisesaal essen. Sie mischen sich dabei zwanglos unter das anwesende Publicum, vermeiden es jedoch streng, sich mit ihnen unbekannten Personen in irgend welche Gespräche einzulassen. Den Verkehr mit den Vertretern der Presse aller Länder, die das ganze Hotel bevölkern, halten Dr. Leyds und Professor Dubois aufrecht. Beide sind jedoch, was Interviews und politische Unterredungen anlangt, bis an die Ohren zugeknöpft. Ein köstliches Beispiel hatte ich dafür bereits auf der Fahrt von Paris nach Köln. Als in Erquelinnes die belgischen Journalisten mit ihrem Extrawagen angehängt wurden und schaarenweise in den Krüger'schen Waggon eindrangen, ließ Dr. Leyds sie wissen, daß er im Speisewagen des Zuges zu Interviews bereit stehe. Als dann Alles dorthin drängte, drückte er sich in Krüger's Waggon zurück und ließ die Thüren schließen.

Feuilleton.

Lucie.

3] **Original-Roman von Ferd. Gruner.**

Nachdruck verboten.

Wie mannhaft er doch geworden war! Ein schwarzer, üppiger Vollbart umrahmte sein leicht gebräuntes Gesicht, dem die goldene Brille eher das Aussehen eines Gelehrten, als das eines Künstlers gab. Eine schmale Furche durchzog die hohe Stirn und um die Lippen lag ein ernster, von mancher Sorge zeugender Zug.

Nun, da sie ihm so forschend in die großen, freundlichen Augen sah, ging ein leises, freudiges Lächeln über sein Gesicht.

„Daß Du doch endlich kommst!" sagte Lucie und in den wenigen Worten barg sich ihr ganzes Fühlen für ihn.

Er drückte ihr fest die Hand. „Daß ich kommen wollte, Lucie, weißt Du aus meinen Briefen. Leider war es mir nicht früher vergönnt und nun komme ich zu spät. Ich habe Papa immer geliebt und hochgeachtet, denn er war eine ritterliche Natur durch und durch. Viel gäbe ich darum, wenn es mir noch vergönnt gewesen wäre, ihm die Hand zu drücken und für das, was ich an ihm verschuldet, Vergebung zu erlangen." Seine sonore Stimme bebte merklich.

„Ja, es kam Alles so jäh und fürchterlich, daß ich es eigentlich noch immer nicht begreifen und glauben kann", sagte Lucie und ihre Augen füllten sich von Neuem mit Thränen.

Kosend legte Max den Arm um ihren Hals. „Gewiß, Schwesterchen, ich kann Dir's nachfühlen, auch mich traf's wie ein Blitzstrahl aus wolkenlosem Himmel. Aber nun komm und erzähle mir das Ganze, wie Du es weißt."

Hand in Hand nebeneinandersitzend, entsprach Lucie seiner Bitte. Stockend und leise nur kam es über ihre Lippen und mehr als einmal strich er begütigend über ihre weichen, blonden Haare. Alles erzählte sie ihm, nur jenes letzte Wort des Sterbenden sagte sie nicht. Sie wußte selbst nicht recht, warum sie es ihm verschwieg; des Arztes seltsame Andeutung schloß ihr wohl den Mund. Es war ihr, als würde sie damit Max selbst des furchtbaren Verbrechens anklagen.

Der junge Bildhauer hörte tief erschüttert zu. „Du hast recht!" sagte er, als Lucie geendet; „diese That ist entsetzlich, ja himmelschreiend. — Ich wüßte nicht, wem Papa einmal etwas zu Leide gethan, daß er eine solche unmenschliche Rache damit herausgefordert hätte. Nach der Lage der Dinge scheint es aber nur ein Racheact gewesen zu sein, denn eine andere Motivirung ist noch unfaßlicher. Dem Untersuchungsrichter wird es hoffentlich gelingen, Licht in diese finstere That zu bringen und uns zu zeigen, wo wir den feigen Meuchelmörder zu suchen haben. Wehe, wenn er mir in die Hände fiele!"

Ueber das ernste Gesicht breitete sich ein harter, erbarmungsloser Zug und die freundlichen Augen schauten finster und unheildrohend drein. Unwillkürlich sprang er auf.

Wie ein Schauer lief es durch Lucie's Körper, als sie den hochgewachsenen, kräftigen Mann so dastehen sah, starr aufgerichtet, mit zornbebenden Lippen und geballten Fäusten. Das war der Mann, fest entschlossen, den Mord an ihrem Vater zu rächen und den Mörder überall zu verfolgen, wohin seine Spur auch führte, bis die grausige That gesühnt.

Es war ein fast stolzes Gefühl, das sie bei seinem Anblicke empfand.

Langsam erlosch das Feuer in seinen Augen und fast leise fragte er sie: „Eines sagtest Du mir nicht, Lucie. Als Papa die Augen wieder öffnete, erkannte er Euch denn, sagte er nicht ein Wort, bevor er verschied?"

Mit gesenkten Augen schwieg Lucie.

„Also keines! Wenn er doch wenigstens die Kraft gehabt hätte, Eines auszusprechen, den Namen Dessen zu nennen, dem er erlag."

Lucie's Gesicht wurde bleich, und stumm wandte sie sich zur Seite. Wie furchtbar sie diese Worte trafen! Lag doch in ihnen beinahe dieselbe Gedankenfolge, welcher der Arzt Ausdruck gegeben, daß das letzte Wort des Sterbenden nur dem Mörder gegolten haben könne. Es war ein gräßlicher Gedanke, der sie eine Secunde lang durchzuckte, aber sie konnte sich nicht anders helfen, sie mußte fragen: „Seit wann hast Du Papa eigentlich nicht gesehen, Max?"

So schwer und unbeholfen sprach sie, daß ihr der Halbbruder besorgt in das Gesicht sah. „Du siehst ja todtenbleich aus! Bist Du unwohl, Lucie?"

Er wollte ihr von dem nebenanstehenden Tische ein Glas Wasser hinüberreichen, aber fast heftig wehrte sie ihm ab: „Nein, nein, mir fehlt gar nichts. Aber antworte mir doch, seit wann sahst Du Papa nicht?"

„Gesehen habe ich Papa seit jenem Tage nicht, als ich damals das letzte Mal im Schlosse weilte. Als Du mir vor acht Tagen schriebst, daß die Melioration am Breitgrunde durchgeführt werden sollte, da freute ich mich, denn nun war mir ja endlich wieder Gelegenheit geboten, sein liebes Gesicht zu sehen. Gestern wollte ich zum ersten Male zum Breitgrunde hinauswandern. Ich fuhr von Dresden mit der Bahn bis Bärenstein und von dort schlenderte ich auf Feldwegen langsam dem Breitgrunde zu, durch den ja, wie Du weißt, der Kirchweg von Bärenstein herüberführt. Ich hatte aber kaum die ersten Bäume erreicht, als es zu tropfen begann. Der Himmel sah drohend genug aus, und so machte ich mich denn, als die Tropfen dünner fielen, unverzüglich auf den Rückmarsch. Leider war ich kaum einige Hundert Schritte gekommen, als das zu erwartende Unwetter mit aller Macht hereinbrach und ich froh war, als ich das Waaghäuschen vor Bärenstein erreichte. Zwar war ich schon vollkommen durchnäßt, aber es gewährte mir doch einigen Schutz gegen den Hagel, der ziemlich heftig zu werden drohte, glücklicherweise aber nur strichweise ging. Nach einer halben Stunde setzte ich dann im nur leise tröpfelnden Regen den Weg nach dem Bahnhofe in Bärenstein fort. Ich vermied dabei, wie bei dem Herwege, die Hauptgassen und machte durch die Vorstadt einen ziemlichen Umweg. Denn der Eine oder Andere hätte mich doch erkennen können und das wollte ich nicht. Es fiel mir auf oder es schien mir wenigstens, daß ich die Worte „Schloß Rawen" von den Leuten, die nach dem Gewitterregen vor der Thür standen, mehrmals nennen hörte. Ich fragte in der Folge eines des Weges kommenden, was es denn eigentlich auf Schloß Rawen gäbe. Er sah mich aber nur erstaunt an und sagte dann, ihm sei nicht bekannt, daß etwas Außergewöhnliches dort vorgefallen sei. Am Bahnhofe wandte ich mich mit derselben Frage nochmals an einen Bediensteten, aber auch dieser wußte keinerlei Auskunft. Trotzdem konnte ich mich eines eigenthümlichen Gefühles der Beklemmung nicht erwehren. Ganz zerstreut vergaß ich in Dresden sogar das Billet abzugeben und kam mit dem Bahnhofsportier beinahe in Streit, weil ich dasselbe nirgends finden konnte und daher behauptete, ich hätte es ihm schon übergeben. Ich konnte auch die Nacht über kaum schlafen und ich muß gestehen, daß ich am Morgen, als der Telegraphenbote mir Deine Depesche übergab, nur mit zitternden Händen dieselbe öffnen konnte. Die unerklärliche Angst, die mich die ganze Nacht hindurch gequält, hat leider ihre Bestätigung gefunden."

Wie in der Erinnerung dessen erzählte Max dies, den Kopf auf die Hand gestützt.

Lucie antwortete nichts, aber als er sie ansah, da ging ein jäher Schreck durch seinen Körper. In dem farblosen Gesichte glühten die Augen unheimlich und starr sich in die seinen bohrend. Ihre Finger drückten ihn tief ins Fleisch, als sie ihn mit einem rauhen Rucke am Arme erfaßte.

„Max, sag' mir nur Eines. Kehrtest Du wirklich bei den ersten Bäumen des Breitgrundes um, als der Regen begann? Ist das, was Du sagst, wahr?" fragte sie athemlos und ihre Stimme klang unnatürlich tief.

Zärtliche Sorge malte sich in den Zügen des jungen Künstlers. Er glaubte nicht anders, als daß Lucie's Verstand unter den furchtbaren Aufregungen der letzten zwei Tage gelitten habe. Sanft befreite er sich von ihrem harten Griffe und wollte ihre Hand erfassen.

Aber sie wehrte ihm ab. „Sprich, Max!" gebot sie nochmals, fast herrisch.

Er lächelte trübe. „Ich weiß nicht, Lucie, was Du hast. Du weißt, daß ich nie eine Unwahrheit sprach und gar Lügen. Was könnte mich auch dazu bewegen? Oder sollte . . ." — der starke Mann begann zu zittern und alle Farbe wich aus seinem Gesichte — „solltest Du gemeint haben, daß . . . daß . . ."

Er feuchte und kalte Schweißtropfen perlen auf seiner Stirn. Unter dem unsäglich bitteren fragenden Blicke mußte Lucie die Augen senken. Er sprang auf.

„Du, Lucie, mir das . . . mir?"

Ein gurgelnder Ton rang sich aus seiner Kehle und ein paar Tropfen näßten seine Wangen. Ueber sein männlich-ernstes Gesicht stürmte und zuckte es dabei. Eine tiefe Furche grub sich in seine Stirn, in deren Schläfen der Puls wild hämmerte.

Es war eine physische Schmerzempfindung, die sich in seinem Gesichte ausprägte. Man sah, wie schwer er litt.

Ein paar Minuten verharrte Lucie in athemloser Spannung, während über ihr Gesicht Röthe und Blässe jähwechselnd jagten, dann schlang sie stürmisch die Arme um seinen Hals und inbrünstig, mit stürmischer Gluth, küßte sie ihm Mund und Wange.

„Max, verzeihe, wenn ich nur eine Secunde zu zweifeln schien. Ich that es nicht, aber, ich weiß selbst nicht, der Doctor hat mir eine so tolle Angst eingejagt. Brüderchen, sei mir nicht böse. Ich habe nie gezweifelt, denn ich weiß, daß Du treu und gut bist. — Aber sprich doch!"

Und kosend, in unendlicher Zärtlichkeit glättete sie sein aufgewühltes Haar und streichelte sein bleiches Gesicht.

„Ich kann Dich nicht leiden sehen. Verzeih' mir —!"

Eindringlich, von der bebenden Angst der Liebe durchzittert, die, ohne zu wollen, schwer beleidigt hat, sprach das junge hübsche Mädchen dem schweigenden Manne zu, der sich langsam in ein Fauteuil niedergleiten ließ und finster vor sich hinsah. Es währte lange, ehe er seine Augen ihrem Gesichte zuwandte.

„Daß Du auch nur eine Secunde solches von mir denken